

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Großmutter

## Großmutter.

Ueber die Wiesen vom Dorf entlang tanzten die Schmetterlinge. Am Mühlbach stand das Rad in träger Ruhe und auf den weißen, glatten Kieselsteinen am Rand des Wassers hatte die Blut die letzten Tropfen genommen, die das lustige Klipp-Klapp in der Morgenfrühe darüberhin klabt.

Die alte Frau zog das Kopftuch tiefer in die Stirn. Sie setzte ihre blihenden Milchkannen ein Weilchen in den Schatten des Erlengebüsches und blickte, mit beiden Händen die Augen beschattend, über die Wiesen hin zur nahen Stadt.

Neben ihr stand die Müllerin, die ihr von der Mühle ein paar Schritte das Geleit gegeben.

„Aber wo schau's denn hin, Mutter Steffen? Die neue Villa liegt ja drüben auf der Seit', dicht am Stadttor, wo die alten Eichen stehn. Gestern sind die Herrschaften angekommen, und heute früh schon war das Mädchen hier wegen der Milch. Sie hat wohl geglaubt, wir hätten Kühe hier, weil der Reifelbauer von Klein-Golden seine Weide hierum zuliegen hat. Nun hab' ich gesagt, ich sch' d' die Mutter Steffen heut, nachmittag 'rübr, die hat weit und breit den besten Rahm, un is' ae saubere Person, un — —“

Die alte Frau hob die Hand.

„Is schon gud, Frau Müll'rin, un ich dank' schön für Euer Fürsprach. Wie viele Kinnerchens sind denn da drüben?“

Sie blickte jetzt nach der richtigen Seite hinüber, wo, in alten, schönen Bäumen versteckt, der weiße, neu: Bau sichtbar war.

„Nur ein einziger Bub“, — die Müllerin seufzte und lauschte zurück, da Kindergeschrei zu hören war. „Unseriner muß sich mit 'nem hab Duzend 'ramplagen, während die reichen Leut' nur eins, wenn's hoch kommt, zweie kriegen. Ich kann's nie nicht recht versichn, Mutter Steffen.“

Die alte Frau hatte ihre Milchkannen genommen, und in dem braunen, verwitterten Gesicht zuckte es seltsam. Furchen des Leides um Mund und Augen, tiefe, tiefe Runen, die der warme Kuß des Sommers nie verwischen konnte.

„Ich segg' Ihr was, Müll'rin!“

Sie neigte den gekrümmten Rücken näher an die junge, kräftige Frauengestalt.

„Mich hatte der liebe Herrgott achtmal gesegnet, un ich hab' dazumal gemurret wie Ihr, Müll'rin. Ach Jeses, — hätt' ich doch ein Duzend zur Welt gebracht! Am End' wär mich denn een einzig's geblieben, un ich hätt' heut' mein

Freud' dran. Nu so, — so alleen, — Müll'rin, sogt keine Sünd' mit euer rasches Wort!“

Die Alte sah jetzt ganz zerfallen aus. Ohne weiteres wollte sie gehen, hastig, voll Unrast, gerade so, als fürchte sie sich vor ihrem eigenen Leide.

„Achte sagt Ihr, Mutter Steffen? Ich mein, es wären ihrer sieben gewesen! Biere damals als das Diphtheritis war im Dorfe, der fünfte drüben in Amer'la, die Trine, weiß Gott, wohin sie mit dem Lump'nheiner damals hinauszog, und der letzte, der Karl, der Euch vergangen Jahr auch noch so jung sterben muß'. 's war en Jammer um den forscher Bauer, Mutter Steffen! Wenn er wenigstens noch en Kleines der Frau zurückgelassen hätt'. Aber so rein gar niz!“

Die Alte nickte mit zusammengezogenen Augenbrauen.

„'s lag nicht an mein' Sohn! 's lag an die Frau, Müll'rin. Is man wie Käse und Syren, die Ann-Katrin! Sie könni' nich' geh'n mit den Kannen hier, weil un'f reiner, 's g'rad noch, daß sie die Küh' melken tut un ins Haus 'rumläuft. 's is en Jammer, Müll'rin, mit der Schwieger!“

Der Müllerin schien noch irgend etwas nicht recht klar zu sein. Sie stand mit verschränkten Armen am Erlengebüsch und starrte in die alten, stahlblauen Augen, die trüß aller geweinten Tränen sich wunderbar klar erhalten hatten.

„Und das achte, Mutter St. ff. n? Ist's auch all tot?“

Es ging wie ein Ruck durch die gebeugte Gestalt.

„Ich weess nich“, sagte sie rauh. Und gleich darauf, wie zu sich selber sprechend, das Gesicht halb abgewandt von der jungen Frau: „'s is mein Jüngster gewest — kaum vier Jahr, als ich ihn weggeben, Müll'rin! An vornehme Leut', die sich rein vernarrt hatten in den Bub.“

Ein verstonnen Lächeln glitt über d'is alte Gesicht.

„'s war en schönes Kind, mein Franzel! Ein Flachkopf, Müll'rin, mit 'nem Gesichtel wie Milch und Bir'. Sind woll balde an die dr:ißig Jahr her.“ — Die Alte schwieg und lief mitten im Satz davon, als würde sie verfolgt.

Ungläubig mit dem Kopfschütteln blickte ihr die Müllerin nach.

„Weggeben — — ihr eigen, lüttchen Bub' weggeben?“ —

Sie lief jäh zurück zur Mühle, wo das Kindergeschrei sich verstärkt hatte. Und da, dicht an

weisen, bestäubten Mehlsäcken hob sie eins nach dem anderen von den strampelnden, jauchzenden und herumtollenden Kindern zu sich empor und küßte ihre sechs und lachte mit dem halben Duzend um die Wette und wor die glücklichste, und zufriedenste Frau der Welt.

Mutter Steffen ging heute ungewohnt langsam ihren Wiesenweg zur Stadt, den Kopf wie unter einer schwerer, schweren Last gebeugt, immer mitten durch die Sonne.

Sie sah sich noch wie heute damals inmitten der acht Kinder. Der Vater krank, die Kinder hungrend, sie selber arbeitend von früh bis spät, und um großen Lohn, der ihnen ein Stück Brot ins Haus brachte. Der Karl, der Älteste konnte damals schon mit einem der Bauern zur Stadt fahren, um ihm auf dem Markte beim Verkauf zu helfen. Da war es wohl ab und zu vorgekommen, daß der kleine Franzel mit auf den Wagen genommen wurde und den Vormittag über mit großen, staunenden Augen auf dem Marktplatz zwischen Kohl und Rüben saß. Die Leute bewunderten den schönen Knaben; und als eines Tages die fremden, feinen Leute kamen und das viele Geld ins Häuschen brachten, um dafür den Franzel weit, weit mit sich fortzunehmen, da hatte Vater und Mutter Steffen nicht lange überlegt, noch gezaudert, sondern mit Freuden eingewilligt in den Handel.

Die Sorge ums tägliche Brot wich seit jenem Tage, — ja, — aber seltsam still und trübe war's im Häuschen von Stund an.

Und dann war der Tod gekommen. Zuerst nahm er den Vater, dann, als das große Sterben im Lande begann, die vier Kinder in einer Woche, und nun — nun, die letzten drei — nein, nein, nicht mehr darüber nachdenken, nur nicht nachdenken!

Beinahe wäre Mutter Steffen an der neuen Villa vorbeigelaufen, wo sie die Milch heute zum erstenmal hinzubringen hatte. —

Reiche Leute hatten sich hier, am schönsten Punkt des Städtchens, einen Sommersitz erbaut um ein paar Wochen nahe dem Lande darin zubringen.

Von den Wiesen führte eine kleine, eiserne Gittertür in den großen Garten, in dem fremdartige Blumen zwischen heimischen Rosenstöcken süßen Duft aasstrenten.

Mutter Steffen riegelte das Pfortchen auf, und schloß es sorgfältig wieder mit dem eisernen Schieber, der innen am Griff angebracht war.

Ob das wohl der schwüle Blumenduft war, der ihre Sinne so gefangen nahm? Sie schritt wie im Traume dahin. Und nun hört: sie plöck

lich einen Ton, weich, lockend — einen süßen, hold vertrauten Ton! Ein Kinderlachen, ein ganz herziges Kinderlachen.

„Franzel,“ sagten die alten Lippen flüsternd, sehen, wie im Bonae eines plötzlichen Wunders. Mit ihren Milchkannen blieb sie mitten im Weg des fremden Gartens stehen, und das runzlige Gesicht wurde so fahl, wie es die sonnenverbrannte Haut nur zuließ.

Da spielte ein Kind zwischen den Rosenstöcken. Ein vielleicht vierjähriger, blonder Knabe. Er hatte mit der einen Hand den Spaten in das lockere Erdreich gesenkt, die andere hielt regungslos eine Schnecke im buntschillernden Hause.

Ein Weilschen stand der Kleine so in stummer Betrachtung und hielt das Tierchen fest. Dann tat er einen tiefen, glücklichen Atemzug, und legte dann seinen Fund vorsichtig in die kleine Spielkiste, die neben ihm auf dem Kiesweg stand und begang eifrig weiter nach neuen Schätzen zu graben.

Mutter Steffen hatte ein paarmal mit der Hand über die Augen gewischt, gerade's, als ob ein Spuck dort zu verscheuchen sei. Dabei kirrte das Blech der Milchkannen gegeneinander, und der Kleine blickte auf.

„Du“ — rief er, als er die fremde, stille Gestalt vor sich stehen sah, „du, komm doch mal her, alte Frau.“

Sie trat gehorsam näher und blickte zitternd auf das Kind hernieder, das Zug um Zug dem eigenen gleich, das sie vor dreißig Jahren an fremde Leute fortgegeben.

„Is das nun wahrhaftig ein lebendiges Tier, das da innen sitzt,“ meinte er, zweifelnd auf das reglose Schneckenhaus weisend.

Die alte Frau konnte weder ja noch nein sagen. Nur immer das süße Gesichtchen mit den stahlblauen Augen, anschauen, die denen in dem altem Antlitz so wunderbar ähnlich waren.

Der Kleine lachte.

„Du bist aber mal doll komisch, alte Frau,“ sagte er treuherzig. „Aber ich hab' gar keine Angst vor dir! In mein Bilderbuch steht auch so eine mit gar keine Zähne und 'nem Tuch, wie du eines hast. Die nimmt alle kleinen Kinder's mit, wenn sie böß waren. Aber ich glaub', du tußt das nich — was, alte Frau?“

Ein bißchen bänglich zwar, doch immerhin ohne fortzulaufen, sah der Blondkopf in das zerfallene Gesicht.

Mutter Steffens Finger lösten sich. Leise, ganz leise und schen strichen sie über die zarten Kinderwangen.

„Franzel“, so ste die alten Lippen noch einmal.

Der Kleine schüttelte den Kopf.

„Aber nein, so heiß' ich ja gar nicht! Freddy muß du sagen, alte Frau. Was hast du denn da in deine Kannens innen?“

„Milch,“ antwortete Mutter Steffen gehorsam.

„Oha, — das is man doll gut! Denn muß du da hinten 'rum in die Küche zu Ern'stine geh'n, die gibt dir ein Topf, wo du sie all eingießeß kannst for mich.“

Aber die alte Frau ging noch nicht. Sie stand noch und sah dem Kinde zu, wie es emsig weiter grub und sich die weiße Haut unter den goldenen Öbäcken ganz rosig vor Eifer färbte.

Erst als eine Frauenstimme in der Nähe „Freddy“ rief und zwischen dem Gebüsch vom Hause her ein liches Kleid auftauchte, löste sich der Bann der alten Glieder.

Mutter Steffen lief den Gartenweg, den ihr der Kleine bezeichnet hatte, entlang, als sei sie bei einem Unrecht ertappt worden. In der Küche goß sie ein gut Teil der Milch anstatt in den bereit gestellten Topf nebenbei auf den Fußboden, versprach, jeden Tag um dieselbe Zeit wiederzukommen, und lief durch den Hof einen anderen Weg hinaus auf die Straße, die durch alte Zolltor in die Stadt führte.

Vor dem eleganten Gitter der vorder n Hausseite blieb sie stehen. Sie las das Namensschild an der Tür und brauchte wohl fünf Minuten dazu, bis sie's recht begriffen.

„Franz von Lingen — von Lingen.“

Die beiden Worte wogten wie ein flammend Feuermeer vor den Augen der alten Frau. Sie ging ein paar Schritte durch die Sonne, schwankte griff mit beiden Händen in die Luft und fiel dann wie leblos zu Boden.

Ein paar Feldarbeiter, die des Weges daherlamen, richteten sie auf, setzten sie auf einen Rasenstreifen seitwärts an der Straße und spritzten ihr Branntwein ins Gesicht, bis sie wieder die Augen aufschlug.

„Is woll all nur en bisken dösig von die Hitz jewolf,“ meinte der eine, indem er seine Schnapsflasche wieder einsteckte.

„Nu man upp, Fru!“

Mutter Steffen stand wirklich wieder auf.

Sie murmelte ein paar verwirrte Dankesworte, nahm ihre halb ansgelaufenen Milchkannen und trug sie zur Stadt.

Gegen abend ging sie mit einem großen Bogen um die weiße Villa über die Wiesen heim.

Die Schwiegertochter saß melkend bei den Kühen im Stall.

Im Gärtchen vor der Haustür, zwischen Reseden und buntblühendem Mohn, verblaßte das

Tageslicht in roten, wessenden Linien, und nur das Schnurren der grauen Katze auf den mit Sand bestreuten Dielen im Haus unterbrach den Frieden des Feierabends.

Mutter Steffen trug ihre Kannen heute nicht in die Milchammer drüben an der leeren Scheune. Sie ließ sie ungepugt im Flur stehen, trat in die Stube und setzte sich still, mit gefalteten Händen auf die Ofenbank.

„Ich hab' gar keine Angst vor dich, alte Frau,“ hörte sie ganz deutlich eine Kinderstimme sagen.

Mutter Steffen lächelte.

Franz von Lingen sei der Adoptivsohn des alten, reichen Landrats von Lingen der kürzlich verstorben war. Das verwaiste Kind irgend eines Verwandten, hatten ihr die Leute in der Stadt erzählt.

Die alte Frau wußte es besser. Sie dachte aber sonderbarerweise gar nicht daran, daß sie nun einen Sohn wieder gefunden hatte, zu dem sie hingehen konnte und sagen: „Sieh' her, ich bin deine Mutter!“

Nein, sie dachte immer nur an das einzig Eine, daß sie nun ein Entelchen hatte. Der kleine Franzel war wiedergekommen. Sie hatte ihn sehen, sprechen und mit den alten, harten Fingern über die wunderfeine Haut hinstreichen dürfen, leise, leise, wie nur Mutterhände es tun. Und er hatte sie angelacht, genau so angelacht, wie vor dreißig Jahren das jüngste Kind.

„Ich hab' gar keine Angst vor dich, alte Frau!“ —

Nun würde sie alle Tage durch den schönen Garten gehen, der ihrem Sohne gehörte. Und alle Tage süße, süße Milch dem Entelchen bringen. Und heimlich es sehen, sprechen, vielleicht auch ab und zu mal beim Händchen nehmen. Mutter Steffen sprang ganz aufgeregert von ihrer Ofenbank empor. Sie wußte selber nicht, was sie nun alles tun würde. Aber es war eine so große, große Seligkeit in ihr, daß sie sich ordentlich jung, ordentlich stark fühlte mit einem Male.

Und so gerade es der gebeugte Rücken zuließ, ging sie durch die Stube, über den Hof in den Stall zu den drei Kühen, bei denen die Schwiegertochter saß.

Sie lächelte, als sie so ging. Vor den Futterkisten blieb sie stehen, lehnte dann plötzlich um, holte einen Arm voll duftenden Klee und andere frische Gräser und schüttelte sie mehr denn reichlich vor die Tiere hin.

„Ich hew all Futter inlegt,“ meinte die Schwiegertochter mißbilligend über diese Verschwendung, von ihrem Melkschemel aufblickend.

Die alte Frau hörte nicht. Sie lächelte.

„Der Bub hatte ein gar zu zartes Gesichtel, das mußte erst noch durch die süße Milch tüchtig dick und rosig werden,“ dachte sie. Jetzt heißt's nicht sparen mit dem Futter, und morgen früh würde sie noch eine Stunde eher aufstehen und die Kühe selber auf die Weide treiben. Alles fürs Franzel!

Daß der Bub Freddy hieß, hatte sie schon wieder vergessen. —

Sie trug jetzt alle Tage die Milch zur Stadt, als ginge sie zur Kirche. Ja, den roten Sonntagssrock und das bunte Seidentuch tat Mutter Steffen an, wenn die Sonne über Mittag hinaus stand und langsam über die Felder wieder hinabsank.

Man wußte im Dorfe nicht was in die alte Frau so plötzlich gefahren war, und mancher blieb kopfschüttelnd am Wege stehen, wenn sie am Werktag so feierlich daherkam und die sorgfältiger denn je gepuzten Kannen wie Silber im Sonnenlicht erblinnten.

Sie trug den Kopf auch nicht mehr gesenkt wie unter einer schweren, schweren Last. Erhobenen Hauptes, mit leicht geröteten Wangen, ein stilles Lächeln um die Lippen schritt die Sechszigjährige wie eine Junge ihres Weges. Und immer durch den großen Garten der Villa am Tor, und immer stand ein blonder Knabe harrend auf seinem Spielbeetchen zwischen den Rosenbüschen und nickte der Kommenden freundschaftlich zu.

Es waren meist nur gezähnte, unendlich lange Minuten, in denen die alte Frau mit dem Kleinen sprach. Und immer dieselbe scheue Zärtlichkeit, dasselbe schreckhafte Zusammenzucken, wenn irgend ein anderer sie so bei dem Kinde stehen sah.

Am Samstag hatte Mutter Steffen auch nur hastig vorübergehen können, ein stammelnd „Gut Tag“ für die junge Frau, die bei dem Knoben im Garten stand. Und am Sonntag gar war alles still und leer zwischen den Blumenbeeten am Hause, als sie ihre Milch Kannen hindurchtrug.

„Die Herrschaften seien über Land gefahren,“ erzählte Ernestine und Mutter Steffen war ordentlich blaß und trübselig wieder heimgeschlichen am Abend. Das selbstgestochene Binsenkörbchen, das sie, mit frühen Kirschen gefüllt, für den Kleinen in Bereitschaft gehabt hatte, wurde wieder sorgsam in die Truhe geschlossen, am nächsten Tage noch ein paar saftrote Erdbeeren und buntblühender Mohn darübergelegt, und mit doppelter Sehnsucht im Herzen der Weg zur Stadt angetreten.

Und richtig, als sie das Gitterpörtchen aufgeriegelt hatte, kam ihr der Bub schon entgegen.

Ringsum kein Mensch zu sehen vom Hause

her und so still alles, daß nur die Vogelstimmen und das Schwirren der Käfer und Schmetterlinge um Großmutter und Enkelkin waren.

Im heißen Entzücken schaute der Kleine auf das Körbchen.

„Alles for mich allein, alte Frau?“ fragte er ungläubig.

Und als sie niederkniete und ihm in zitternder Wonne zunickte, setzte er plötzlich das Körbchen vorsichtig neben sich ins Gras und legte beide Arme um den Hals der Milchfrau.

„Dafür muß ich dich aber rasch mal doll gut sein — du! So 'ne Masse Kirschen und Erdbeeren! Ich krieg' von Mama oder Ernestine immer bloß mal eine einzige, und Kirschen hab' ich rein noch gar nich in dies Jahr gegessen. Papa sagt immer, ich verderb' mich den Magen, Er schmiegte das Gesichtchen fest, fest an die runzlige Wange.

Sie wagte sich nicht zu rühren vor Glück.

„Min Jung, min süten, lüttchen Jung,“ flüsterte sie unwillkürlich in vertrauten Platt. „Selle, hast ihr en bäten lew, dein ollen Großmutter?“

Zuerst stuzte er ein wenig, dann lachte er hell auf.

„Du sprichst aber mal doll komisch alte Frau! Ich kann dich wahrhaftig nich verstehn.“

Sie kniete noch immer ganz nahe vor ihm. Sie hatte ihre Milch Kannen beiseite gesetzt und hielt die kleine Gestalt mit einer Inbrunst im Arm, wie kaum ihre eigenen Kinder vor Jahr und Tag.

Großmutter — Großmutter sie konnte nicht los von diesem einen Wort. Das Blut stieg ihr zu Kopf, sie mußte, mußte es dem Kinde sagen, wer hier so nahe bei ihm war und das Gesicht an seins gelegt hatte, so weich und warm. Hatte sie nicht ein Recht dazu, ein heiliges, heiliges?

Immer fester drückte sie den leichten Körper an den eigenen schwachen, gebrechlichen. Und küßte den kleinen Mund, küßte ihn wieder und wieder und in diesen Küßen versank alles Weh und Herzeleid ihres Lebens und die Jugend stand wieder auf und ließ sie erste Mutterwonnen kosten.

„Sag' mal Großmutter zu mich — Freddy — bitte, sag' mal Großmutter,“ flehte sie mit erhobenen Händen.

Er machte sich nun doch etwas verlegen aus ihren Armen los. Nachdenklich sah er in das braune, zuckende Gesicht.

„Is das ebenso dasselbe wie Großmama?“ Sie nickte.

Da lachte er wieder.

„Aber ich hab' doch schon eine Großmama, alte Frau! Die Mama von meiner Mama, die jetzt bald zu mich zu Besuch kommt, is schon meine Großmama. Und dann hatt' ich auch noch einen Großpapa, der war der Papa von meinem Papa. Der is aber nu beim lieben Gott!“

Sie zitterte bei des Kindes Worten. Aber ein ungeheurer Mut war in ihr und eine große Festigkeit mit ihrem heiligen Recht.

Sie neigte sich wieder dem Kleinen entgegen und ein paar große Tränen rannen über das faltige Gesicht.

„Ja, kucke mal, Freddy — dein Papa hat doch auch eine Mama gehabt, wie er so ganz klein noch war wie du. Und is von ihr weggegangen und hat ihr nie nich wiedergesehn. Nu aber is se ganzen plötzlich wiedergekommen und bringt klein Freddy seine Milch, un — un — sag' — sag' doch ein einzigstes Mal Großmutter zu mich, Bub — ach Bub —“

Sie konnte vor lauter Rührung nicht mehr weitersprechen.

Er stand ganz still und sah sie nur an. Ein wunderbar Gemisch von Scheu und Staunen glitt über das Kindergesicht. Und ganz leise, so leise, daß sie es nur an der Bewegung seiner Lippen merkte, flüsterte er halb verschämt: „Großmutter —“

Da küßte sie ihn noch einmal. Fromm küßte sie ihn. Und so lief sie von ihm fort, durch den Garten in die Küche und weiter durch das Stadttor die Straßen entlang, an nichts denkend, nichts hörend, als dieses eine wundersüße „Großmutter“.

Bis zum Abend war sie wie verzaubert.

Als es dunkel geworden und die Sterne über ihrer Kammer aufblitzten, lag sie mit offenen Augen in den buntgewürfelten Kissen, sah das Glück an ihrem Lager stehen und wartete auf den Morgen. Beim ersten Hahnenschrei erhob sie sich und ging an ihre Arbeit. Immer noch in derselben feierlichen Seligkeit, der großen Erwartung auf den Nachmittag.

Als sie endlich mit ihren gefüllten Milchkannen wegebereit im Hofe stand, schüttelte die Schwiegertochter verdrießlich den Kopf.

„Wat löpft allemal vor Tid in de Stadt, Mutter? Bißte all dösig in Koppe? De Sonn' steht all noch hoch und de Mill wird zu Rös bei die Sitz über die Wiesen.“

Die alte Frau nickte nur sto'z vor sich hin. „Is schon gutt, Ann-Katrin! It wech noch, wat it dou!“

Und sie ging im Feiertagskleide den alten Weg am Mühlbach entlang zu ihrem Enkelkinde.

Es war aber nicht da. Auch schien man das Gittertürchen, das von der Wiese in den Garten führte, heute extra zugeschlossen zu haben, so daß Mutter Steffen ganz betrübt um das Grundstück herumging, um durch den vorderen Eingang in die Küche zu gelangen.

Nun sah sie den Bub gewiß gar nicht, wenn sie nicht an seinem Spielteckchen im Garten vorbeigehen konnte.

Als sie durch die Küchentür kam, stand Ernestine schwachend neben dem Diener. Sie machten beide ein verlegenes Gesicht, als sie der alten Frau gewahr wurden.

Mutter Steffen sah sich auch vergebens nach dem sonst bereit gestellten Gefäß auf dem Küchentisch um, in das sie gewohnt war, ihre Milch zu gießen. Fragend blickte sie in die beiden grinsenden Gesichter der Dienstuboten.

Ernestine begann halblaut zu lichern und schüttelte den Kopf.

„Was haben Sie denn unserm jungen Herrn gestern alles eingeredet, Mutter Steffen? Die Herrschaften waren schön böse, als sie den Unsinn erfuhren. Der Kleine war rein krank vor Aufregung und hat sich noch dazu an Ihrem Obst den Magen verdorben. Die Gnädige will keine Milch mehr nehmen von Ihnen und Sie möchten mal rauskommen und sich das Geld holen, was sie noch zu kriegen haben.“

Die alte Frau stand wie angewurzelt. Ein paarmal strichen ihre Finger mechanisch über Stirn und Augen, aus denen alles Glück der letzten Tage jäh entwichen war.

„Na — Sie haben's doch gehört,“ ermunterte der Diener schroff. Die Gnädige will Sie sprechen. En bißchen dalli, olle Mutter!“

Da ging die Milchfrau. Sonderbar gerade ging sie die eleganten, teppichbelegten Stufen hinauf. Es war fast so, als sei si; niemals andere Wege geschritten, als diese glatten, weichen.

Der Diener wies ihr den Weg, bis sie in einem hohen, getäfelten Zimmer stand, in dem durch das Weinlaub am Fenster zitternde Sonnenwellen ihr Licht- und Schattenspiel auf den kostbaren Möbeln tanzten.

Aus einem Nebenraum drang Kinderlachen. Da richtete sich die alte Frau noch höher empor. In die stahlblauen Augen kam ein weicher Glanz.

Jetzt wurde die Portiere am Eingang zurückgeschoben und eine schöne, schlank Frau trat in das Zimmer.

Sinen Augenblick musterte sie schweigend die kleine verwitterte Gestalt im roten Sonntagsrock.

Dann fragte sie langsam, hochmütig: „Was haben Sie für die bisher gelieferte Milch zu bekommen?“

Mutter Steffen zuckte die Achseln. Daran hatte sie nie gedacht, die Milch für ihr Enkelkind sich auch noch bezahlen zu lassen. Ein Zittern kam über ihre Glieder und dennoch, sie stand ganz fest mit den alten Füßen.

Als sie keine Antwort gab, trat die junge Frau näher.

„Sie scheinen nicht mehr recht begreifen zu können in Ihrem Alter,“ meinte sie gereizt. „Daher rührt auch wohl das alberne Geschwätz, das Sie gestern mit meinem Knaben im Garten hatten. Das Kind hat die Nacht vor Aufregung nicht geschlafen und behauptet, Sie wären seine Großmutter.“

Die schöne Frau lachte halb ärgerlich, halb belustigt auf.

„Wie können Sie nur einem fremden Knaben so ein Märchen aufstischen?“

Mutter Steffen blickte empor. Zum erstenmal sah sie der vornehmen Schwiegertochter voll ins Gesicht. Und was diese da in den stahlblauen Augen las, mußte wohl etwas verwirrend für die junge Frau sein. Irgendwo mußte sie diese Augen schon einmal gesehen haben, an irgendwem kannte sie diesen Blick. Aber woher — woher?

„Es is all kein Märchen,“ stieß Mutter Steffen entschlossen hervor, es ist die lauterste Wahrheit, daß ich dem Freddy seine leibhaftige Großmutter bin!“

Jetzt lachte die Hausfrau wirklich.

„Rösthlich! sagte sie halblaut.

Sie wandte sich zurück und hob die Portiere vor dem Nebenzimmer.

„Ach, Franz, bitte komm' doch mal einen Augenblick her!“

„Jetzt fühlte sich Mutter Steffen doch ein wenig schwach werden. Sie mußte sich mit beiden Händen an dem Tische festhalten, vor dem sie stand. Es kam ein Würgen in ihre Kehle und sie preßte krampfhaft die Lippen zusammen, damit sie nicht „Franzel“ riefen, „Franzel“, das jüngste und letzte von acht mit Schmerzen geborenen Kindern.

Und er kam und sah der alten Frau ins Gesicht. Schön gewachsen, blond, blauäugig, mit strengen, hochmütigen Zügen stand der Hausherr da.

„Nun,“ fragte er, halb gegen seine Gattin, halb gegen die fremde Bauernfrau gewendet, „nun, was ist denn nun an der ganzen albernen Geschichte?“

Mutter Steffen wankte. Sie streckte die Arme aus, unaufhaltsam rannen ihr die Tränen über

das Gesicht. Irgend ein Wort flüsterte sie vor sich hin, ein liebes, liebes Wort.

Sie konnten es alle beide nicht verstehen, die da seltsam verwirrt im Zimmer standen, immer nur die stahlblauen Augen ansehend, die so klar und stehend zu dem blonden Mann herüberschauten.

Er trocknete sich die Tropfen von der Stirn. Er wollte etwas sagen, wollte die sonderbare Alte aus dem Zimmer weisen, als plötzlich etwas Kleines, Blondes mit einem Jubellaut an ihm vorüberlief, direkt in die ausgebreiteten Arme der alten Frau.

„Großmutter — Großmutter!“

Sie griffen gleichzeitig zu, um das Kind zurückzureißen.

Es war nur ein einziger, seliger Augenblick gewesen, in dem die alte Frau ihr Enkelkind am Herzen gefühlt. Nun stand sie mit herabgefallenen Armen und sah ganz zerfallen und unheimlich aus. Sie sah noch, wie die junge Mutter den Knaben strafend schüttelte und in das Nebenzimmer führte.

„Da bleibst du und rührst dich nicht, unnützer Junge!“

Mutter Steffen war langsam vorgetreten und legte geheimnisvoll flüsternd die Hand auf den Arm des großen Mannes.

„Ich wollt's mit ins Grab nehmen, daß ich dein Mutter bin, Jung — min Jung! Aber ich konnt's nicht, als ich den Bub sah, der ganz so dreinschaut wie du als klein's Kindel“, sagte sie wie in rührender Bitte um Entschuldigung für all diese Aufregung. „Ein einzigstes Mal sollt' er Großmutter zu mich sagen, weil — weil ich doch kein ander Enkelchen hab, als — als den Bub“

Ein verklärendes, halbirres Lächeln ging über das runzige Gesicht.

„Nu is allens gutt, un ich geh' schon wieder, woher ich gekommen. Aber Franzel — schau — dein Mutter bin ich deshalb doch, die dich mit Schmerzen geboren hat, dazumal am heiligen Fronleichnam vor vierunddreißig Jahren. Hast dasselbe Mal am Halse — gucke — fast wie ein Kleeblattel schau's aus.“

Sie nestelte an ihrem Brusttuch und zeigte dem zurückweichenden Ehepaar ein dunkles Muttermal auf der braunen, faltigen Haut.

Sie zuckten alle beide ganz entsetzt zusammen. Sie kannten es wohl, er trug dasselbe an nämlicher Stelle. Und hatten es doch niemals anders von dem alten Landrat und seiner Frau erfahren, als daß der Franz das Kind irgend toten Verwandten sei, der auch „von Vingen“ geheißten.

Dem stolzen Manne schoß das Blut ins Gesicht. Die helle Frauengestalt an seiner Seite, die mütterlicherseits grüßliches Blut in ihren Adern hatte, war unwillkürlich einen Schritt von ihm fortgetreten.

„Ich bitte dich, Franz — das Weib ist wahnsinnig — das mußt du doch einsehen,“ sagte sie heiser, mit mühsam beherrschter Stimme.

Mutter Steffens Züge waren plötzlich wie zu Stein geworden. Sie bat nicht mehr und weinte auch nicht mehr. Sie fühlte den rächenden Gott zehnfach in ihrer Brust, der immer wohl gedeihen läßt, was eine Mutter in Selbstsucht und Unbedachtsamkeit verbrach. Sie hätte ihr Kind nicht weggeben dürfen, und wären es derer zwanzig gewesen, die sie unter dem Herzen getragen.

Franz von Zingen lachte kurz und rau auf. Er zerrte ein paar mal an seinem Kragen herum, der in offenbar gerade an der Stelle, wo das dunkle Muttermal war, empfindlich drückte. Und dann sah er auf die alte, gewöhnliche Bauernfrau, die seine Mutter sein sollte und schüttelte sich.

„Ja, ich glaube, du hast Recht, Fedora! — Das Weib muß wahnsinnig sein —“

Und so schritt er aus dem Zimmer, schweratmend zwar und ein sonderbar krampfendes Gefühl im Halse, aber doch ein ganzer „von Zingen“, der eine Frau aus grüßlichem Hause heimgeführt.

Freddy's Mutter wollte noch irgend etwas sagen zu der Milchfrau. Vielleicht von dem Gelde, das sie noch zu bekommen hatte.

Aber die war nicht mehr im Zimmer, war fast spurlos hinausgegangen, gerade wie eine Spukgestalt.

Fedora zog fröstelnd die Schultern zusammen. Im Nebenzimmer fand sie den Kleinen ganz schön und verweint in einer Ecke sitzen.

Mit einem Schrei stürzte sie auf ihn zu und riß ihn in ihre Arme. Sie wußte selber nicht, warum sie ihn gerade jetzt so inbrünstig küßt, aber sie wollte ihn gar nicht loslassen, ihren Einzigen — Einzigen. —

Währenddessen wanderte die alte Frau heim. Nicht mehr weiter zur Stadt, wie alle Tage sonst. Nur heim! Sie war so müde, ach so sehr müde.

An einer Milchkanne hing ein Kränzlein aus Bergfämeinnicht. Das hatte sie für den Bubens heute früh gewunden. Wie hätte er sich wohl gefreut über die blauen Blumen!

Mechanisch löste sie nun das Kränzlein und warf es in das sprudelnde Wasser des Mühlbachs.

Es tanzte ein Weilchen mit den Wellen und

blieb schließlich still im Wasser am Ufer liegen, von einem überhängenden Weidenzweige erfaßt.

Die alte Frau sah es nicht mehr. Sie ging wie irre durch das Gras. Vor dem Häuschen mit den Reseden und Mohnblumen konnte sie gerade noch die gefüllten Milchkannen niedersehen, dann war es zu Ende mit ihrer Kraft.

Ann-Katrin war ganz erschrocken. Wie ein Kind mußte sie die Schwiegermutter ausziehen und ins Bett bringen. Dort lag sie die Nacht und einen Tag ganz regungslos mit weitgeöffneten Augen.

Man rief den Bader herbei, der mit den Achseln zuckte und von Herzschwäche sprach, die ja nur natürlich bei so einer alten Frau war.

Am nächsten Morgen schien es besser zu werden mit Mutter Steffen. Sie konnte sich aufrichten und hatte ein Lächeln um die Lippen. Gar seltsames Zeug sprach sie durcheinander, bald von einem Franzel, bald von einem Freddy, einem Enkelchen und vielen anderen Sachen, die sich weder Ann-Katrin noch die Nachbarinnen erklären konnten.

Als gegen Mittag die Sonne im Zenit stand, streckte die alte Frau plötzlich weit die Arme aus. Ihr Antlitz war brennend rot, die Augen klar wie in jungen Tagen.

„Freddy“ — flüsterte sie noch einmal weich, glücklich.

Dann sank sie zurück und schloß die Augen. Alles wurde still und kalt an Mutter Steffen, nur das Lächeln blieb.

Freddy hatte den Vormittag sehr brav im Garten gespielt und begann von allem Graben in der Sonnenhitze schließlich müde zu werden. Auch blickte er alle Minuten sehnsüchtig nach dem Gartenspörtchen, das zu den Wiesen führt.

Ob die alte, liebe Frau dort nicht bald herinkommen würde, die doch seine Großmutter war? Papa und Mama wollten freilich davon nichts hören, aber es war doch zu schön gewesen, wie sie alle Tage mit ihm geplaudert, ihm Blumen, bunte Steinchen und Obst gebracht, und ihm von den Mähkähnen erzählt hatte, die all ihre süße Milch für Klein-Freddy vergaben.

Wie gern hätte er wohl diese Mähkähne einmal gesehen — ja, und das Häuschen, wo im Garten der Kirschbaum stand und die Erdbeerbeete waren, und der schöne bunte Mohn.

Eigentlich mußte er die Großmutter doch mal besuchen. Sie kam immer die Wiesen entlang und oft hatte er sie schon von weitem sehen können, wenn ihre blanken Rannen in der Sonne blitzten, und die großen Mähkräder da hinten

immer so lustig rundum gingen. Da stand gewiß das Häuschen und der Birschbaum und da waren gewiß auch die lieben Muhlühe.

Horch — da läutete ein Glöcklein in der Ferne. Gerade über die Wiesen kam's her.

„Komm — komm“ — schien es zu rufen, „komm, kleiner Freddy!“

Zimmer bloß hier im Garten spielen war auch gar zu langweilig. Mama und Papa hatten zwar streng verboten, daß er auf die Wiese ging, und die Tür war auch imm'r fest zugeriegelt, aber wenn er kletterte, ging's vielleicht. Und das war doch sicher nichts Böses, wenn er bloß 'mal schnell seine Großmutter besuchte.

Freddy schlich zu dem Gittertürchen und fand diese sogar weit offen stehen. Richtig — da war ja der Gärtner vorhin durchgegangen, der immer die Schiebekarren fuhr und bunten Kies in die Wege streute.

Ganz glücklich lief der Kleine durch das Türchen auf die Wiesen und weiter und weiter durch die Mittagssonne. Geradeswegs der Mühle und dem Glöcklein entgegen.

Wie schön das war! Die vielen Schmetterlinge, und da — ach, da war ja auch ein Bach mit wirklichem Wasser! Wie prächtig das glitzerte in der Sonne!

Der Kleine stand am Ufer, und seine Augen wurden plötzlich ganz groß und glänzend.

Da hing dicht an den Gräsern und dem großen Baum ein blaues Kränzlein im Wasser, er sah das 'mal hübsch aus, wenn die blinkenden Tropfen darüber hinsprangen. Ob er das wohl fassen konnte, wenn er sich mit der einen Hand an dem Zweige festhielt und mit der anderen die Blumen nahm? Er hätte das schöne Kränzlein doch gar zu gern gehabt, um es der lieben, alten Großmutter mitzubringen.

Da — es ging wirklich! Nur noch ein kleines bißchen weiter vor —

Zauchzend griff das Kind nach den Blumen — bim, bam, tönte das Glöcklein. —

\* \* \*

In der Villa hörten sie es auch. Das Ehepaar saß träge auf der vom Weinlaub überschatteten Veranda und las die Zeitung.

Der Diener deckte geräuschlos den Tisch zum Mittagessen und hob jetzt louschend den Kopf. Franz von Lingen blickte auf.

„Läutet hier alle Tage zu Mittag das Dorfglöckchen?“ fragte er gähnend. „Ich hab's doch sonst nicht gehört.“

Der Diener verneinte.

„Da wird wohl jemand begraben, gnädiger Herr; ach ja — mir fällt ein, Ernestine erzählte

vorhin, daß die alte, wunderliche Frau, die uns sonst immer die Milch gebracht —“

Er sprach nicht weiter, da der Hausherr polternd seinen Stuhl zurückschob und sich erhob hatte.

Auch die junge Frau blickte auf. „Mein Gott, wie du mich erschreckt hast, Franz!“

Er sah ganz blaß aus. Ein paarmal schritt er aufgereggt hin und her und dann die paar Stufen von der Terrasse in den Garten hinunter.

Er mußte jetzt allein sein. Der blecherne Ton des Totenglöckchens machte ihn ganz verdreht.

Paß — er würde sich doch etwa nicht über den Tod der fremden Frau aufregen, die die — er konnte nicht weiterdenken, er lief wie ein gehetztes Wild durch die Gartenwege.

Da kam er auch an dem Spieglecken seines Jungen vorbei. Es war leer. Der Spaten steckte im Sande, und da drüben — mein Gott, da drüben stand ja die Tür, die zu den Wiesen führte, ganz weit auf.

„Fedora!“ rief er, und noch einmal fast schreiend: „Fedora!“

Sie stand schon bei ihm. „Du machst mich ganz nervös mit deiner Aufgeregtheit in diesen letzten Tagen!“

Er deutete nach der verlassenen Spieglecke und gleich darauf zu der offenen Tür.

„Ist der Junge im Haus oder etwa da hinausgelaufen?“

Sie wurde totenblaß. „Vor einem Weilschen hörte ich ihn noch hier im Gebüsch,“ meinte sie stolpernd.

„Freddy! — Freddy!“

Es blieb alles still. Nur das Glöckchen läutete noch — bim — bam —

Sie liefen beide auf die Wiesen und blickten sich um. Weit und breit kein Mensch zu sehen in der Mittagsglut.

Der starke Mann begann zu zittern und mußte dabei noch die Frau an seiner Seite beruhigen.

„Vielleicht ist er in die Küche gelaufen, Fedora!“ —

Sie lehrten wieder um und riefen. Die Köchin kam, das Hausmädchen, der Diener, alle liefen planlos suchend hin und her.

Die junge Frau weinte.

Er versuchte seine Angst zu verbergen und lief, von den anderen gefolgt, noch einmal auf die Wiesen.

Da — da tauchte von der Mühle her eine Gestalt auf, sie kam näher, immer näher und trug auf dem Arme irgend etwas Kleines, Regloses —

„Freddy!“ schrien die Eltern, als sie das blonde Lockengeringel im Arm des Müllers unterscheiden konnten. Und dann alles still, totenstill.

Das Kind lächelte. Es hielt ein lichtblaues Kränzlein in der Hand, fest, fest hatten sich die Finger in die Blumen hineingepreßt. Ueber die geschlossenen Augen, das süße Gesichtchen rannen ein paar letzte Wassertropfen. Sie konnten aber das Lächeln nicht verwischen, das um den blassen Mund lag, dessen letztes Wort „Großmutter“ gewesen war.

Als man den kleinen Schläfer in das Haus trug, verstummte das Glöcklein.

Der stolze Mann, die vornehme Frau hörten es aber doch. Sie sahen wie versteinert am Bettchen ihres toten Lieblings, das Haupt so tief geneigt, wie nur die ärmsten, ärmsten aller Menschentinder.

Und inmitten alles Jammers war ein altes Wort wie hingezaubert in ihren zerrissenen Herzen. Aus frühester Kindheit kam's herüber, groß, gewaltig und unvertilgbar, so lange die Erde steht:

„Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden!“

## Das Streichhölzchen.

Eine wahre Geschichte von B. Rittweger.

Ja, ja, zu dem Kapitel von den kleinen Ursachen, da kann ich auch einen Beitrag liefern. Die kleinen Ursachen! Nur 'n Streichhölzchen! Ja wohl, ja wohl! — ich weiß schon, was Sie sagen wollen, meine Herren. Das weiß ich ganz genau. Daß ein Streichhölzchen einen verheerenden Brand anstiften kann, das ist mir natürlich nicht neu, ganz und gar nicht. Und von einem Brand will ich auch gar nicht erzählen, von einem durch unvorsichtiges Umgehen mit Streichhölzern hervorgerufenen Brand. Das wäre ja ganz abgedroschen. Da braucht man ja nur in die erste beste Zeitung zu gucken, um zu lesen, wie unmündige Kinder mit Streichhölzern spielten und wie sie jämmerlich umkamen. Und das steht ja auch schon im Struwelpeter: „Paulinchen war allein zu Haus, die Eltern waren beide aus.“ Wer von uns hat nicht in schönen Kindheitstagen mit „Miez und Mannz“, den Koken, um die Wette gehult beim Anblick der übrig gebliebenen „roten Säuh“ des armen Paulinchens!

Aee, mit solchen abgedroschenen Geschichten komm' ich Ihnen nicht. Mein Streichhölzchen hat keinen Brand verursacht, nicht mal 'n kleinen Zimmerbrand, sondern es hat mir das Leben gerettet und mir 'ne Frau verschafft. Nun glauben Sie vielleicht, ich hätt' auf einem unterirdischen Gang mir den Weg zu meiner Herzensdame bahnen wollen — Entführung usw. Ich hätt' den Ausgang nicht finden können und hätt' ohne das Streichhölzchen, welches ich im letzten Augenblick noch in den tiefsten Tischen meiner Westentasche gefunden, elendiglich verhungern müssen? Geseht! Ich bin in meinem ganzen Leben nicht in einem unterirdischen Gange gewesen. Ich hab' auch nicht in einer Winternacht

bei 26° Minus im Freien übernachtet müssen. In so 'nem Fall kann einem ja auch ein Streichholz das Leben retten, wenn man sich 'n tüchtiges Feuerchen damit anschürt, vorausgesetzt, daß man das nöthige Holz dazu findet. Das war's alles nicht. Die Geschichte von meinem Streichhölzchen ist 'ne ganz andere. Sie mein'n ich soll nun endlich ansfangen? Nur Geduld es kommt schon.

'ne unheimliche Geschichte war's, wenn sie auch nicht in einem Wirtshaus im Speffart postiert ist, sondern in meinem eigensten Vaterhaus welches mitten in der alten Stadt drinnen stand, allerdings in einem ziemlich einsamen Winkel, wie das häufig der Fall ist bei so vorsündfluthlichen Gebäuden.

Ich war trotz meiner etlichen zwanzig Jahre noch ein rechter Lustibub, sorglos, rasch und unbedacht in meiner Art, und mein Vater, der zugleich mein Prinzipal war, da ich in seinem Geschäft arbeitete, prophezeite mir oft: „Junge, wenn Du nicht anders wirst, so wird in Deinem Leben nichts aus Dir!“ Na, ich glaub', diese Prophezeiung spricht jeder Vater eines hoffnungsvollen Sohnes mehr wie einmal aus. Aber meiner hatte in der That Veranlassung dazu. Es ging mir wie Goethes Egmont, die Sorge war: „ein fremder Tropfen in meinem Blut!“ Metawürdigerweise ging mir in der Regel alles gut aus, gerade der Leichtsin. Unvorsichtiges Umgehen mit Streichhölzern kostet andern Leuten das Leben, mir hat es das Leben gerettet und noch 'ne liebe Frau dazu verschafft. Deshalb gib't's auch in meinem Hause kein elektrisches Licht ich halte schon aus Dankbarkeit die guten, alten Streichhölzchen hoch in Ehren.